

Kurzgeschichte: Alfred Polgar, Auf dem Balkon

Der österreichische Schriftsteller Alfred Polgar (*1873-†1955), ein bekannter Autor der Wiener Moderne, einer von der österreichischen Hauptstadt zwischen 1890 und 1910 ausgehenden auch Literaturrechtung als Aufbruch in die literarische Moderne, veröffentlichte im Jahr 1936 die Kurzgeschichte (Kurzprosa, Parabel) „Auf dem Balkon“. Darin geht es um eine sommerabendliche Feier von wirtschaftlich durchaus gut gestellten Personen auf dem besagten Balkon. Die Zusammengekommenen diskutieren – durchaus gut gelaunt – über Politik und das Elend in der Welt, vor idyllischer Kulisse beobachten sie am gegenüberliegenden Seeufer die Katastrophe des direkten Zusammenstoßes zweier Eisenbahnzüge. Das Eisenbahnunglück gibt unter den Anwesenden weiteren Stoff für Diskussionen; man stellt sich die Toten und Verletzten vor. Doch schwenkt das Gespräch alsbald wieder in die zuvor gewohnten Bahnen ein; die Anwesenden oder deren Verwandte und Bekannte sind vom Unglück schließlich nicht betroffen.

Polgar übt durch die Schilderung der feiernden Gesellschaft, von deren Ansichten und Verhalten, offensichtlich Kritik an seinen Protagonisten. Auf diese Gesellschaftskritik, auf die Kritik am Verhalten von Menschen allgemein sei im Folgenden eingegangen.

Formal gliedert sich die Kurzgeschichte in Abschnitte, die einmal das Geschehen innerhalb der Feiargesellschaft abbilden, und Teile, die die Abendgesellschaft mit einem (teilweise idyllischen) Außen als Balkon und zum Balkon gehörendem Haus („friedevolles Häuschen“), als Landschaft (Berge und Täler, See), als Natur (Insekten, Mücken, untergehende „Sommer-Abendsonne“, Abendwind) und als menschliches Leiden (Politik, „Elend in der Welt“) verbinden. Dabei baut der Autor mit stilistischen Mitteln („Tief unten ...“, „Man sprach ...“) – einschließlich karikierender Ironie – eine Distanz zwischen Innen und Außen auf („Sommer-Quintessenz“ versus „Gebratenem“), eine Distanz, die sich nicht zuletzt und gerade im Erleben des Eisenbahnunglücks durch die dies Beobachtenden niederschlägt. Zum Stil der Kurzgeschichte gehören auch mitunter lange, durchaus verschachtelte Sätze – gerade im Zusammenhang mit der (ironischen, übertreibenden) Beschreibung der psychischen Konstitution der Protagonisten –, der (durchaus sparsame) Gebrauch der indirekten und direkten Rede, die Benutzung von Wiederholungen („aus allen Fugen geraten“). Die oftmals wiederkehrende Bezugnahme auf die Natur wird da besonders deutlich, wenn der Autor etwa Tiere (Atemzüge, Falter, Glühwürmchen, Maulwurf, Erdloch, Schlange [als biblisches Motiv?]) und Technik (Rauch, Glühbirne, Personenzug, Tunnel, Eisenbahnzug) zueinander in Verbindung setzt (neben den aus der räumlichen Distanz resultierenden Verniedlichungsformen „Bähnlein“, „putzig und lieblich“ für die Eisenbahn). Dasselbe gilt auch in Bezug auf Natur und Wirtschaft („blühende Kupferminen“, „reifende“ Dividende).

Binnenperspektivisch gesehen feiern an einem Juliabend „gute“ Menschen und „geistig ans-

pruchsvolle Leute“ miteinander, die die „Vergnügungen des Denkens“ zu schätzen wissen, aber auch (gehobene) materielle Dinge (wie „guter Wein“, Gebratenes) oder den Reichtum (etwa des Hausherrn, der über Anteile an südafrikanischen Kupferminen verfügt). Von der Warte des „Gutseins“ aus diskutiert die Abendgesellschaft, u.a. eine „Dame“ und ein Schriftsteller (der Autor?), auch die aktuellen politischen Entwicklungen, u.a. bezogen auf „Greuel-taten“ im (nationalsozialistischen) Nachbarland (Deutschland), oder allgemein über das „Elend der Welt“. Doch geschieht dies vor dem Hintergrund, dass die Feier eine „solch‘ freundliche Stunde“ darstellt, die „fernes Elend zu vergessen“ vermag (auch hier ein Gegen-satz). Und so kommt es bei den Feiernden zu keinen grundlegenden Aussagen jenseits des Oberflächlichen. Das Zwiespältige zwischen fröhlicher Feier und „Elend der Welt“ be-nennt Polgar in seiner Kurzgeschichte im Übrigen direkt.

Die Schilderung der Feiernden unterbricht der Autor im mittleren Teil der Kurzgeschichte durch seine Verweise auf den fahrenden Personenzug „am andern Ufer des Sees“ (Zug im Tal versus Abendgesellschaft auf Balkon). Der Zug wird verglichen mit einem „gliederreichen Glühwürmchen“ (Natur), der schließlich „wie ein Maulwurf“ (Natur) in einen Tunnel einfährt, um nach Verlassen des Tunnels mit einem entgegenkommenden Güterzug zusammenzu-stoßen, so dass in beiden Zügen die Lichter erlöschen. „Abendschatten und Nebel“, die he-raufziehen, verhindern zudem, dass die Feiernden Genaueres vom Eisenbahnunglück mit-bekommen; selbst die vom Abendwind vermeintlich „herüberwehenden“ Geräusche des Zu-sammenpralls erscheinen eingebildet. Im Augenblick der Katastrophe sind die Feiernden aufgesprungen, um vom Balkon aus – einer erhöhten, distanzierten Position – besser das Geschehen zu beobachten. Die anschließende „Aufarbeitung“ des Geschehens bleibt damit im Ungefähren; nur Vermutungen werden geäußert, was „Tote und Verstümmelte“, „Schmerz und Qual“, „Jammer und Hilferufe“ anbetrifft, ohne dass bei den Beobachtenden eine beson-dere Empathie aufkommt. Zu fern, zu distanziert, zu wenig erfahrbar erscheint den Beobach-tenden das Unglück, das (zynischerweise) vielleicht auch nur Fremde (vielleicht [ebenso zynischerweise] auch nur Ausländer) betrifft. Die Abendgesellschaft geht daher schnell zu ihrer bisherigen Konversation über, das Eisenbahnunglück gerät weitgehend aus dem Blick-feld.

Zusammenfassend hat die durchaus gesellschaftskritische Kurzgeschichte die (vermeintliche) Oberflächlichkeit der Menschen zum Inhalt. Einerseits zeichnet die Menschen die „Gier nach Neuem“, die Neugierde aus, andererseits erlischt die Neugierde schnell („so verblaßten die Unglücksbilder“), wenn eine direkte Betroffenheit fehlt, und weicht der Konsequenzlosigkeit und Passivität von im Grunde distanzierten Menschen („Spielzeug-Affaire“, geografische „Ferne“ und abnehmende „Grausigkeit“). Dabei schätzen sich die beobachtenden Menschen durchaus als „gut“ und Elend und Unglück reflektierend ein. Dieser Binnenperspektive steht allerdings die vernichtende Außenperspektive des Autors der Kurzgeschichte gegenüber, der das „Gutsein“ von Menschen als völlig unzureichend entlarvt: die Diskussion über das Wenn und Aber der Eisenbahnunglücks bleibt im Vagen wie das Unglück selbst, das letztlich die Beobachtenden nicht weiter tangiert und ohne tiefgreifende Emotion und Empathie zurück-lässt. Polgar entfährt gegen Ende der Kurzgeschichte die ironische Aussage: „Lieber Him-mel, wenn einen alles aufregen wollte, was Gott und die Menschen über die Menschen ver-hängen!“ Es ist damit die Gegensätzlichkeit und Widersprüchlichkeit in der Natur und Psyche des Menschen, die der Autor – auch im Unterschied zur außermenschlichen Natur – heraus-stellt.

Nicht zuletzt gründet die Betonung der Opferrolle von Menschen durch den Autor der Kurzgeschichte auf der Verfolgung Polgars im Nationalsozialismus. Polgar hatte bis 1933 in Berlin gelebt und musste sich im Zuge der „Machtergreifung“ Adolf Hitlers (*1889-†1945) nach Prag begeben; dann lebte er in Wien, wo er auch 1936 – zum Zeitpunkt der Veröffentlichung der Kurzgeschichte – wohnte. Mit dem „Anschluss Österreichs“ (1938) floh Polgar nach Frankreich, von da über Spanien in die Vereinigten Staaten von Amerika. Nicht von ungefähr enthält die Kurzgeschichte – wie oben angemerkt – einen Hinweis auf die massiven nationalsozialistischen Menschenrechtsverletzungen im damaligen „Dritten Reich“.

Dass der Autor dem Leser einen Spiegel vorhält, wenn er Menschen als Opfer und „Gaffer“ darstellt, wird sehr deutlich. Auch der heutige Leser ist mit dem „Elend der Welt“ konfrontiert, und er verhält sich (gerade gegenüber dem Fremden) meist neugierig und ebenso meist konsequenzlos gleich den Protagonisten der Kurzgeschichte. Insofern ist das in Polgars Parabel Geschilderte auch und gerade heute aktuell – und wird es für die Zukunft auch bleiben, liegt es jedoch wahrscheinlich – trotz aller „Vernunft“ und jenseits aller Ethik – in der „Natur“ des Menschen, Unangenehmes auszublenden. Letzteres scheint aber (seit der Steinzeit) eine (wichtige) Überlebensstrategie der Menschen gewesen zu sein in Hinblick auf den Erhalt seines psychischen Gleichgewichts. Insofern ist die aus der Kurzgeschichte hervorgehende Kritik Polgars am Verhalten der Menschen zu kurz gegriffen; der durchaus egoistische Überlebenswille eines biologischen Individuums steht dieser Kritik im Wege; Neugierde, Oberflächlichkeit und Ausblenden sind als evolutionsimmanent und wesenseigen für das menschliche Dasein. Hinzu kommen die sozialen, bürokratischen und technokratischen Strukturen einer modernen europäischen Gesellschaft, die u.a. auf einer differenzierten Arbeitsteiligkeit aufbaut; es ist daher besser, speziell ausgebildete Kräfte kümmern sich um die Bewältigung von Unfällen und Unglücken, als dass andere Personengruppen Bergungsarbeiten u.Ä. stören. Insofern verhält sich die Abendgesellschaft von ihrer Einstellung und Passivität her genau richtig im Sinne evolutionären Überlebens und moderner Arbeitsteiligkeit. Zu überlegen wäre nur noch, ob die moderne Gesellschaft geeignet für das Zusammenleben von Menschen ist. Diese Überlegung führt aber u.a. auf den Widerspruch, dass es mit dem Wegfall von Modernität die der modernen Gesellschaft inhärente Technik ebenfalls nicht gäbe und damit auch kein Eisenbahnunglück.

Angemerkt sei, dass der deutsche Schriftsteller Thomas Mann (*1875-†1955) im Jahr 1909 seine Erzählung „Das Eisenbahnunglück“ veröffentlichte. Darin fährt der Erzähler, ein Schriftsteller mit einem Nachtzug von München nach Dresden. Der Nachtzug entgleist beim Aufprall auf einen haltenden Güterzug. Menschen werden nicht verletzt, doch sind Fahrgäste und Personal ob des Unglücks schockiert. Die Fahrgäste, vor dem Unglück nach Zugklassen geordnet, geraten entgegen der Ordnung im wilhelminischen deutschen Kaiserreich durcheinander. Das gilt sogar im bereitgestellten Ersatzzug, der die Reisenden schließlich nach Dresden bringt.

Thomas Mann erzählt vom Eisenbahnunglück in Sozialkritik am wilhelminischen Deutschland mit dem Protagonisten als unmittelbar Beteiligten aus der Binnenperspektive, Polgar wählte – vielleicht in Kenntnis von Manns Erzählung – die Außenperspektive mit ebensolcher Kritik am Verhalten der Menschen.

POLGAR, ALFRED, Auf dem Balkon, in: POLGAR, ALFRED, Kleine Schriften, Bd.3: Irrlicht, hg. v. MARCEL REICH-RANICKI u. ULRICH WEINZIERL, Frankfurt a.M.-Olten-Wien 1985, S.200-203.

Der vorstehende Text folgt im Wesentlichen dem Interpretationsschema (nicht nur) bei Kurzprosa: Einleitung mit Vorstellung der Kurzprosa unter Verweis auf Inhalt und Thema, (formal und inhaltlich) interpretierender Hauptteil

(dem Aufbau der Kurzprosa folgend oder die Kurzprosa dem Interpretationsschema unterworfen), Zusammenfassung/Schluss mit dem Aussagekern der Interpretation (eventuell unter Verweis auf die Aktualität der Kurzprosa).

www.michael-buhlmann.de / 02.2026